

Ein französischer politischer Prediger

Autor(en): **Fueter, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dokumentiert als durch Helmholtz' populär-wissenschaftliche *Vorträge und Reden* (2 Bände bei Vieweg, Braunschweig), in denen ein wunderbarer Reichtum geistvollen Inhalts mit einer klassisch-schönen und klaren Sprache, die auch dem gebildeten Laien verständlich ist, würdig gepaart ist. Die meisterhafte Darstellungskunst in einem universellen Geiste, der seine Aufmerksamkeit und seinen Spürsinn auch besonders der neben der Wissenschaft größten Kulturbetätigung, der Kunst, widmet, hat Helmholtz' Namen weit hinaus in alle Welt getragen, besonders nach England, mit dessen großen Naturforschern Faraday, Sir William Thomson (Lord Kelvin), Tyndall und Tait er in innigstem persönlichen Verkehr stand. Der erste und der letzte Vortrag sind Ideen von Goethe gewidmet, der von allen großen Männern der Kulturentwicklung den Helmholtz'schen Geist am meisten beschäftigte. Durch den letzten großen Vortrag „Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen“, den er am Ende seines Lebens in Weimar hielt, schildert er das intuitive Schauen des echten Dichters und die künstlerische Gestaltungskraft seines Geistesfreundes, die auch jeder produktiven wissenschaftlichen Persönlichkeit innewohnen muss.

Als einer der ganz Großen aus vergangenen großen Zeiten des Deutschen Reiches ist Helmholtz am 8. September 1894, damals Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, dahingegangen, aber die Spur von seinen Erdentagen kann nicht in Äonen untergehen!

ZÜRICH

GUSTAV EICHHORN



EIN FRANZÖSISCHER POLITISCHER PREDIGER

Wer sich über die politischen Stimmungen und Richtungen des heutigen Frankreich unterrichten will, wird nirgends einen besseren Führer finden als in dem kürzlich erschienenen Buche von Georges Guy-Grand, *Le Conflit des idées dans la France d'aujourd'hui* (Paris, Rivière). Der Autor gibt seinem Werke den bezeichnenden Untertitel: *Trois visages de la France*. Er schildert nämlich auf Grund gleichzeitiger Niederschriften die politischen Strömungen, wie sie in Frankreich vor dem Kriege, während des Krieges (Guy sagt noch anschaulicher „angesichts des Krieges“, „devant la guerre“) und *nach* dem Kriege („le lendemain“) bestanden. Dabei legt er den Hauptakzent auf die inneren Gegensätze. Das Verhältnis zu Deutschland kommt

zwar auch zur Sprache; er betont stark, wie sehr Deutschland vor dem Kriege in Frankreich, wenn auch nicht geliebt, so doch bewundert wurde, wie die „Revanche“-Idee der vorhergehenden Generation so gut wie ganz verschwunden war und jedenfalls nicht mehr ernst genommen wurde, und wie bedeutungslos die Polemik einer kleinen Gruppe Nationalisten gegen das Eindringen deutscher Methoden in das höhere Unterrichtswesen war. Aber auf diese Dinge legt Guy kein besonderes Gewicht; auch ist eine Erörterung der auswärtigen Lage schon dadurch ausgeschlossen, dass über die Beziehungen zum übrigen Ausland überhaupt nichts gesagt wird.

Der Verfasser verfolgt ja auch keinen akademischen Zweck. Untröstlich darüber, dass die Stimmung der Kriegszeit, die „Union sacrée“, die bereits in den letzten Jahren des Waffenringens zu zerbröckeln anfangt, wieder den ehemaligen Spaltungen und erbitterten inneren Kämpfen Platz macht, mahnt er zur Einigkeit, zu einem „erleuchteten Opfersinn und Heroismus“, verbunden mit „aufbauender Vernunft“. Eine Analyse der Verhältnisse, die dem politischen Handeln des französischen Bürgers entrückt sind, liegt ihm deshalb fern; seine Predigt berührt nur die Fragen, bei denen er von seinen Lesern praktische Mitarbeit erwarten kann.

Das soll aber nicht heißen, dass nicht auch der Ausländer das Buch mit Interesse zur Hand nehmen wird. Die politischen Absichten des Verfassers mögen ihm gleichgültig sein. Aber diese patriotischen Mahnungen nehmen nur einen Teil des Werkes ein. Daneben stehen ausgezeichnete Charakteristiken der politischen und literarischen Gruppen des heutigen Frankreichs. Wenn die französischen Schriftsteller von jeher ein besonderes Geschick in der anschaulichen Definition geistiger Richtungen an den Tag gelegt haben, so ist Guy-Grand diese Kunst in ganz besonderem Maße zu eigen. Es kommt hinzu, dass er keiner Partei zugeschworen ist und keinen Grund hat, die Bedeutung einer bestimmten Gruppe zu überschätzen. Und gerade darin sehe ich einen besonderen Wert seines Buches, dass er den Wirkungsbereich jeder Richtung scharf und zutreffend abgrenzt. Er schildert z. B. eingehend, warum der Royalismus eines Maurras keine Ausdehnung nehmen konnte; „sa doctrine restait celle d'une élite dégoûtée“.

Manche Dinge wären aus dem Buche hervorzuheben, die als Analogien zu anderen Ländern Interesse finden könnten, wie etwa der scharfe Antagonismus zwischen Bauern und Industriearbeitern, ja Städtern überhaupt, der nicht nur latent existiert, sondern bei der Landbevölkerung zu einer bewussten Antipathie geführt hat. Aber an dieser Stelle sei nur *eine* Materie herausgegriffen, die weniger erörtert worden ist und in Frankreich eine besondere Behandlung erfahren hat. Ich meine den Komplex der *kirchlich-religiösen* Probleme.

Guy-Grand legt Gewicht auf die kaum je beachtete Tatsache, dass von allen kriegführenden Nationen allein Frankreich es vermied, die Hilfe Gottes anzuflehen. Überall sonst appellierten die Souveräne an die göttliche Unterstützung; die Botschaft des französischen Präsidenten rief dagegen das Recht, die Gerechtigkeit und die Kultur an. Das Frankreich der Revolution habe damit sein eigenes, neues Wesen an den Tag gelegt. Die dem alten Glauben ergebene Bürger hätten dies natürlich mit Schmerz beobachtet; aber sie hätten dafür gehofft, dass aus der Erneuerung des politischen Lebens (wie sie der Krieg mit sich zu bringen schien) auch eine Erneuerung des religiösen Lebens folgen werde. Aber die Wirklichkeit habe gezeigt,

dass auch bei denen, die durch den Krieg in ihren innersten Fibern erregt wurden, kein *dogmatischer* Glaube geschaffen wurde. Der „Humanismus“ der französischen Republik sei einmal auf den Glauben an die „Immanenz“ aufgebaut, und von da führe keine Brücke zu dem transzendenten Glauben der Christen. Am wenigsten in dem Augenblicke, in dem die „offiziell christlichen Mächte“ Deutschland und Österreich sich auf Frankreich gestürzt hätten.

Verstärkt worden sei dieser Eindruck allerdings durch den „Bankrott der katholischen Internationale“. „Man konstatierte, dass der Statthalter Christi über die Kriegstatsachen nichts zu sagen hatte . . . und dass die Geistlichkeit der verschiedenen Länder, um einer Auflehnung ihrer Gläubigen zuvorzukommen, nur mit Abschwächungen die Weisungen des heiligen Vaters aufnahm und dessen Bitten für den Frieden widersprechend auslegte“. Konnte man von der Wirksamkeit einer großen Religion sprechen, wenn sie über die wichtigsten moralischen Probleme der Menschheit keine Aufklärung zu schaffen vermochte? „Der Katholizismus dankte ab und die Kirche verprotestantisierte sich“, insofern der Klerus jedes Landes sich für den authentischen Ausleger der Worte des Papstes erklärte. Und für Frankreich erschien dabei besonders schlimm, dass mit Ausnahme Belgiens der nationale Klerus durchweg gegen das „atheistische Frankreich“ Partei nahm.

Natürlich weiß Guy-Grand so gut wie jedermann sonst, dass gewichtige Gründe den Vatikan zu einer solchen neutralen Haltung zwangen. Aber er betont nicht ganz mit Unrecht, dass man von dem heiligen Vater ein anderes Auftreten hätte erwarten dürfen als von den Kleinstaaten, die aus Naturnotwendigkeit neutral blieben und dazu schließlich auch auf die geistige Leitung der Welt keine Ansprüche erhoben. „Es war für das katholische Gefühl schmerzlich, zu sehen, dass der Nachfolger des heiligen Petrus zum Rang eines weltlichen Königs erniedrigt wurde.“

Der Krieg hat also Frankreich nicht aus seiner „religiösen Passivität“ aufgerüttelt. Frankreich hatte ja schon vor dem Kriege wenig „wahre Katholiken“ mehr. Der ästhetische Katholizismus einiger Literaten verehrte wohl die Kirche und bewunderte ihre Disziplin; das Dogma blieb ihnen aber fremd, oder wenn sie es trotzdem aufzunehmen versuchten, so kamen sie nicht über einen schulmäßigen Archaismus hinaus. Dafür war bezeichnend, dass Dichter wie Jammes und Claudel und Schriftsteller wie Péguy einen großen Teil ihrer Anhänger in den Kreisen der freigeistigen Linken fanden, während die aufrichtigen Katholiken die stürmischen Glaubensbekenntnisse der genannten Neophyten mit einem gewissen Entsetzen betrachteten. Auch darf man nicht übersehen, dass die gute Gesellschaft und die „Elite“ in Frankreich stets gegen die offiziellen Doktrinen zu frondieren pflegte. Diese Kreise waren katholisch, ja sogar royalistisch geworden, einfach weil der entgegengesetzte Glaube durch die Politiker und die Masse vulgarisiert worden war.

Wenn man im Auslande geneigt war, dieser reaktionären Bewegung Bedeutung beizulegen, so war vielleicht die schöne Literatur zum Teil daran schuld. Wer nur Romane und Dramen kannte, mochte sich einbilden, dass der Konservatismus und der Royalismus im französischen Volke an Ausdehnung gewönnen. Guy-Grand macht über diese irrige Schlussfolgerung einige durchaus zutreffende Bemerkungen. Freilich muss dazu gesagt werden, dass die Literatur überall und nicht nur in Frankreich mit Vorliebe

das Leben der „Müßigen“ schildert und sich gern von der Beschreibung der Arbeit und der Prosa abwendet. Hier spielen ästhetische Motive mit, die zu erörtern zu weit führen würde. Aber insofern kann man Guy-Grand durchaus Recht geben, als er vor einer Identifizierung der Belletristik mit der Wirklichkeit warnt. Die Wirklichkeit aber wird man kaum irgendwo besser aufgefasst finden, als in seinem Buche.

ZÜRICH

EDUARD FUETER



NEUE BÜCHER



EDUARD HUBER, EIN SCHWEIZ. SPRACHENGELEHRTER, SINOLOG UND INDOCHINAFORSCHER. Sein Leben und seine Briefe, seine wissenschaftliche Bedeutung, nebst einer Auswahl seiner Arbeiten. Von Casimir Schnyder. Mit 40 Illustrationen und 3 Kartenskizzen. Zürich, Orell Füßli, 1920.

Als zu Anfang des Jahres 1914 die Zeitungen den Tod des Indochinaforschers Eduard Huber meldeten, der im Alter von erst fünfunddreißig Jahren auf einer Expedition in Cochinchina einem tödlichen Fieber erlegen war, ahnten wohl die wenigsten, welcher unersetzlichen Verlust die Wissenschaft dadurch erlitten hatte, wussten die wenigsten, dass mit ihm einer der bedeutendsten Sprachforscher, die die Schweiz hervorgebracht hat, dahingerafft war. Denn Hubers Name war kaum über den engsten Kreis der Fachgenossen hinausgedrungen. Sein Arbeitsfeld lag weit ab von den Tagesinteressen, und ein hoher wissenschaftlicher Ernst hatte ihn von Anfang an auf die Bearbeitung spezieller Probleme gewiesen. So ist es doppelt zu begrüßen, dass Casimir Schnyder es unternahm, dem großen Luzerner Forscher ein biographisches Denkmal zu setzen, das geeignet ist, seine kernhafte Persönlichkeit und seine unvergleichliche Leistung ins verdiente Licht zu rücken. Dass Huber seine orientalistischen Studien in Paris absolvierte,

wurde für die Richtung seiner ganzen Lebensarbeit bestimmend; denn hier fand er eine in ihrer Art einzig dastehende Synthese von indischer und indochinesischer Philologie, die ihn bald befähigte, mannigfache Fragen der südostasiatischen Sprach- und Kulturgeschichte entscheidend zu fördern. Außerdem umspannte sein gewaltiges Wissen und seine unerschöpfliche Arbeitskraft weite Gebiete der semitischen und indischen Philologie, und namentlich der letzteren hat er durch Heranziehung chinesischer und tibetischer Quellen die wertvollsten Dienste geleistet. Ein umfangreiches Legendenwerk des Dichterphilosophen Aṅvaghosha, dessen Sanskritoriginal verloren ist, hat er durch seine Übersetzung der chinesischen Version erschlossen. Auch sonst trat die Wichtigkeit der chinesischen Literatur in den Arbeiten Hubers bedeutsam hervor; hier fand er manches fehlende Zwischenglied in der Geschichte dichterischer Motive, die er gelegentlich durch fast alle orientalischen Fassungen verfolgt hat. Aber seine wesentliche Bedeutung lag doch auf dem Gebiete des Indochinesischen; besonders seine Reisen in Cochinchina trugen reiche Frucht. Seine von Schnyder wiedergegebenen Reisebriefe zeugen von scharfer Beobachtungsgabe, nicht selten auch von köstlichem Humor. Trefflich ausgewählte Originalarbeiten Hubers, die